

KRIMIZEIT XXXI !



Malcolm Mackay: Der Killer hat das letzte Wort. a.d. Englischen von Thomas Gunkel. Fischer TB 2015 • 370 Seiten • 9,99 • 978-3-596-03059-0 ★★★★★

Frank MacLeod ist seit über vierzig Jahren im Geschäft. Jetzt hat er nach einer Hüftoperation, die ihn über mehrere Monate arbeitsunfähig gemacht hat, gerade wieder einen neuen Auftrag bekommen. Er soll den Kleinkriminellen Tommy Scott umlegen, denn obwohl er bisher noch keine große Nummer ist, scheint er Ambitionen zu haben und schreckt nicht davor zurück, trotz F des unvermeidlichen Tods des Lewis Winter offen in Jamiesons Revier zu agieren.

Frank ist ein absoluter Profi, seit Jahren einer der besten Killer der Stadt. Doch dieses Mal begeht er einen dummen Fehler und wird überwältigt. Über mehrere Ecken (denn in der kriminellen Unterwelt von Glasgow spielen viele ein doppeltes Spiel) erfährt auch Jamieson davon. Er hat genau eine Stunde Zeit, um Frank zu retten. Erneut muss er hierfür auf Calum zurückgreifen, den jungen Killer, der in Franks Abwesenheit Lewis Winter getötet hat.

Der zweite Band der so genannten Glasgow-Trilogie, die Malcom Mackay zu einem der bekanntesten Krimiautoren Schottlands gemacht hat, knüpft wenige Wochen nach dem ersten an, den man zum besseren Verständnis gelesen haben sollte – ein zwingendes Muss ist es jedoch nicht. Zu Beginn hat der Autor auch dieses Mal alle auftretenden Figuren aufgelistet, insgesamt 42 Stück. Obwohl das zunächst nach viel klingt, findet man sich erstaunlich gut zurecht und erkennt, trotz doppelten Spiels, wer zu wem gehört und in wessen Auftrag handelt.

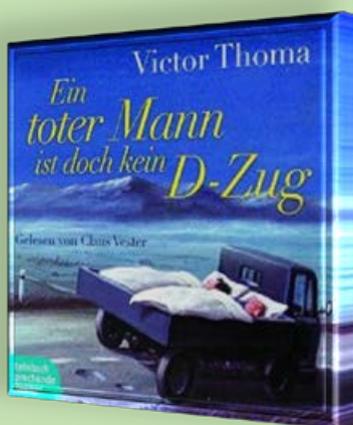
Während Frank ahnt, dass seine Karriere nach diesem Fehler vorbei ist, aber nicht weiß, wie er sein weiteres Leben verbringen soll, wenn er keine Menschen mehr töten kann, widerstrebt Calum die Rolle, in die er gedrängt wird. Er weiß, dass alle Franks Nachfolger in ihm sehen, einen ausgesprochen begabten Killer, der mit 29 Jahren gerade erst am Anfang seiner Laufbahn steht. Doch er will sich nicht fest an Jamieson und dessen Organisation binden, will nicht jeder Zeit abrufbereit sein und ein großes Risiko eingehen. Zudem hat er seit Kurzem eine Freundin, die nichts von seinem Beruf ahnt. Ihre Anwesenheit macht vieles schwieriger, Calum muss sich Ausreden einfallen lassen, wenn er mitten in der Nacht zu einem Auftrag gerufen wird, muss blutige Kleidung verstecken, weil er sie nicht sofort entsorgen kann. Und dann gibt es da noch Fisher, den eifrigen Polizisten, der noch immer im Mordfall Winter ermittelt und

mittlerweile auf Calums Namen gestoßen ist. Er kennt alle entscheidenden Fakten und es kann nur eine Frage der Zeit sein, bevor er die Puzzleteilchen richtig zusammensetzt...

Die Sprache ist auch in diesem Band zunächst gewöhnungsbedürftig. Mackay schreibt nüchtern und elliptisch, unabhängig von der Figur, über die gerade berichtet wird. Diese nüchterne Sprache passt jedoch ganz gut zur Handlung. Hier müssen Entscheidungen getroffen werden und zwar basierend auf nüchternen Fakten. Jemand wie Jamieson, der eine große Verbrecherorganisation leitet, kann es sich nicht leisten, sentimental zu sein und sich von Gefühlen leiten zu lassen, ebenso wenig jemand wie Calum, der für Geld tötet, sodass ihm seine Opfer gleichgültig sein müssen.

Man ahnt bereits von Anfang an, dass dieser Roman kein gutes Ende nehmen wird. So wie Calum im ersten am Ende schwer an den Händen verletzt wird und zunächst unklar ist, ob er je wieder eine Waffe halten wird, gibt es auch hier ein Opfer, dem die kriminellen Verbindungen schließlich zum Verhängnis werden.

Gespannt warte ich nun auf den dritten und letzten Band der Reihe, der den Titel *Die letzte Rache des Calum MacLean* trägt und im Frühjahr 2016 erscheinen soll. (rvn)



Victor Thoma: Ein toter Mann ist doch kein D-Zug.
Ungekürzte Lesung von Claus Vester. 1 mp3 CD
374min • steinbach sprechende bücher 2014 • 17,99
• 978-3-86974-1819 ★★★★★

„Ich mache mir Sorgen um Ellermann“, so beginnt die Geschichte um den unfreiwilligen Ermittler Ellermann, der irgendwie in einen Kriminalfall hineingerät; und erzählt wird sie dem Leser (bzw. in diesem Falle dem Hörer) von Ellermanns Freund, der gleichzeitig sein ehemaliger

Therapeut ist. Und weil der Erzähler Ellermann so gut wie kaum jemand kennt, weiß er natürlich auch über dessen Innenleben Auskunft zu geben:

Ellermann schätzt mich als Vertrauensperson und als Lebensberater, vielleicht auch weil ich so viel älter bin. Allerdings ist das überraschend, wenn man bedenkt, dass alle meine therapeutischen Ansätze bei ihm seinerzeit fehlgeschlagen sind. Ich konnte ihm nie wirklich helfen bei seinen Problemen. Ellermann ist ein Mensch voller Ängste und Phobien und die wird er eines Tages wohl auch mit ins Grab nehmen.

Eigentlich ist Ellermann (ein Mann um fünfzig mit strähnigem Haar, leichtem Bauchansatz und Übergewicht) nämlich ein brillanter Pianist; und es hätten ihm, ginge es nur nach dem Talent, alle Möglichkeiten offen gestanden, wären da nicht sein permanentes Lampenfieber gewesen, seine ständige Unsicherheit, wenn es darum geht, in der Öffentlichkeit zu agieren, und sein



Drang, sich lieber ins Vertraute zurückzuziehen. So ist es also mit der künstlerischen Karriere nichts geworden, stattdessen lebt Ellermann nun in einem kleinen Häuschen, das er von seinem Großvater (dem letzten Verwandten, den er noch hatte) samt eines veritablen Schuldenberges geerbt hat. Ellermann schlägt sich mit Klavierstunden und anderen Gelegenheitsjobs durch – und beides ist ihm zuwider. Mitgeerbt hat er auch die resolute, aber sympathische Haushalts-hilfe Martha:

Die etwas stämmige Frau, Anfang fünfzig, hatte sich schon viele Jahre um den Großvater und das Haus gekümmert. Sie ist pragmatisch und liebt das Gradlinige. Sie hat keine Zeit für übermäßige Gefühle, Sentimentalitäten, hat sie doch neben der Arbeit bei Ellermann bei sich zu Hause noch einen bettlägerigen Ehemann zu versorgen.

Und weil Ellermann wegen der Schulden und für Martha immerzu Geld benötigt, kam es auch zu der Sache mit der alten Frau Markowski. Zuerst begann alles ganz harmlos: weil die betagte und etwas verwirrte Dame übers Wochenende nicht allein in ihrer Villa bleiben sollte, hatte ihr Sohn, ein vermöglicher Geschäftsmann, Ellermann stattliche 5000 Euro in Aussicht gestellt, wenn dieser sich um die Mutter kümmern würde – ein Angebot, das auszuschlagen Ellermann sich nicht leisten konnte. Zudem ist Sophia Markowski ihm keine Unbekannte, denn Ellermann verbringt manchmal (gegen eine diskrete Bezahlung von Seiten des Sohnes, versteht sich) einen netten Abend mit ihr: dann geht er mit ihr ins Konzert, spielt ihr auf dem Flügel etwas vor oder redet mit ihr über klassische Musik, die sie beide so sehr lieben. Was aber als geruhsames Wochenende zu zweit gedacht war, nimmt einen dramatischen Verlauf, über den der Erzähler (Ellermanns Therapeut) gleich zu Beginn zu berichten weiß:

Das, was ich bisher, bei unserem letzten Treffen, von Ellermann gehört habe, enthält mehr als das, was ein normaler Mensch an Aufregung aushalten kann. Nächtliche Einbrüche, Verfolgungsjagden, unheimliche Begegnungen, ein Toter in einem Weiher. Der Mann wurde erstochen. Die ganze Stadt scheint in großer Aufregung zu sein, auch seit dem Banküberfall auf eine örtliche Privatbank. Und Ellermann ist irgendwie mittendrin.

Die Sorgen um Ellermann scheinen berechtigt, zudem ihm auch noch sein Schützling abhandenkommt: Sophia Markowski ist plötzlich spurlos verschwunden. Stattdessen tritt eine andere, fremde, verstörend schöne Frau in Ellermanns Leben (bzw. eines Tages an das Grab von Ellermanns Großvater): „Sie mochte etwa Mitte dreißig sein. Kurze, blonde Haare, Sommersprossen. Helle Augen. Ellermann schluckte, erstarrte und war gefangen.“ Er nennt die Unbekannte „Annabelle“.

Der unter dem Pseudonym Victor Thoma schreibende Autor gehört mit seiner Figur Ellermann in die Reihe vergnüglicher und leichtgewichtiger Unterhaltungskrimis (wie zum Beispiel auch die Bücher um Thomas Letochas „Oma Else“, die Pippa-Bolle-Romane des Duos Auerbach & Keller oder die Vielzahl regional angesiedelter Krimis, deren Schwerpunkt auf ihrem Unterhaltungswert liegen). Wenn man von solchen Romanen nicht nervenzerfetzende Spannung und die Bearbeitung sozialer und politischer Subthemen erwartet, haben sie eine unbedingte Existenzberechtigung. Gute und (im positivsten Sinne) einfach zu konsumierende Unterhaltung ist wichtig, denn beim Bügeln oder auf langen Autofahrten (Gelegenheiten, bei denen man diese

CD besonders gern hören wird) möchte man nicht immer auch noch die Probleme der ganzen Welt lösen oder auch nur von ihnen erfahren. Dem Vorleser Claus Vester mehr als sechs Stunden lang zuzuhören, fällt allerdings ein wenig schwer; da hätte etwas mehr gestalterische Vielfalt dem Hörtext gutgetan.

Übrigens: Unter dem Titel „Mops und Totschlag“ ist im letzten Herbst ein zweiter Ellermann erschienen; und darin erfährt man auch, wie es mit Ellermanns geheimnisvoller „Annabelle“ weitergeht. (cs)



Jean-Luc Bannalec: Bretonische Brandung. Goldmann
2014 • 380 Seiten • 8,99 • 978-3-442-47928-3 ★★

Wer ist Jean-Luc Bannalec? Dass die Frage nach dem Autor im Grunde viel spannender ist als die Romane ihres Verfassers, sei gleich vorweggenommen – ein Sachverhalt, der ein bezeichnendes Licht auf die in der Bretagne angesiedelte Romanreihe um Kommissar Dupin wirft. Laut Informationen des Verlags wurde der Autor 1967 in Brest geboren; sein Vater sei Bretone, seine Mutter Rheinländerin. Er habe Familie und lebe und arbeite sowohl in Deutschland als auch in Frankreich. Mittlerweile aber gilt es als offenes Geheimnis, dass hinter dem Pseudonym Jean-Luc Bannalec niemand anderer

steckt als Jörg Bong, der Geschäftsführer des S. Fischer-Verlags. So hat es die „Welt“ im Juni 2012 in dem Artikel „Von Null auf Hundert – Wer ist Jean-Luc Bannalec?“ nach dem Erscheinen des ersten Falls von Kommissar Dupin behauptet; und Jörg Bong selbst hat diese Tatsache weder bestätigt noch dementiert.

Wie dem auch sei, erstaunlich war es schon, dass das Erstlingswerk eines vermeintlichen Schreibanfängers mit positiven Kritiken nur so überhäuft wurde (FAZ-Redakteur Tilman Spreckelsen verglich Kommissar Dupin sogar mit dem legendären Maigret und lobte: „Ungewöhnlich spannend, voller Atmosphäre, mit einem grundsympathischen Ermittler, dessen Ecken und Kanten sofort für ihn einnehmen.“). Verwunderlich auch, dass der Roman bei Kiepenheuer & Witsch sogleich zu einem der Spitzentitel des Frühjahrs 2012 wurde und dass mit deutlichen Hinweisen auf Parallelen zu Donna Leons Commissario Brunetti angedeutet wurde, dass hier eine Krimireihe ähnlichen Ausmaßes zu erwarten sei. Merkwürdig auch, wie schnell das erste Buch dann in andere Sprachen übersetzt und für das Fernsehen verfilmt wurde. Es drängt sich der Gedanke auf, dass dieser beachtliche Erfolg nicht nur gewollt, sondern auch bewusst kreiert worden ist.

Das alles wäre auch keine literarische Schande, wenn die drei bis jetzt vorliegenden Romane der Reihe – „Bretonische Verhältnisse“ (2012), „Bretonische Brandung“ (2013) und „Bretonisches Gold“ (2014) – etwas besser als nur solide geschrieben wären. Um aber zunächst mit dem

Positiven zu beginnen: die Zutaten, die den Erfolg des in die Bretagne zwangsversetzten Pariser Kommissars Georges Dupin ausmachen, sind allesamt schmackhaft: eine wunderbare Landschaft (deren detailreiche Schilderung den Kenner verrät, was auch wiederum auf Jörg Bong hinweist), ein Kommissar, der sich (auch im zweiten Buch noch) als Neuer zwischen den alteingesessenen Kollegen in die bretonische Mentalität einleben muss, ausgedehnte Schilderungen von regionalen Köstlichkeiten und deren Verzehr. Ein eigener Menschenschlag, den man (wenn man schon dort war) wiedererkennt oder kennenlernen möchte. Und immer wieder das Meer: die Fremdheit, das Vertraute daran. Das alles könnte zusammen ein köstliches Ganzes ergeben (und tut es nach Meinung vieler Leser auch).

Bei genauerem Hinsehen aber hat das Buch deutliche und ärgerliche Schwächen. So besitzen die Erklärungen zu Land und Leuten manchmal leider den spröden Charme der lose ins Gespräch eingestreuten „Informationsblöcke“ beim ZDF-„Traumschiff“ (wenn man als Zuschauer auch etwas über das bereiste Land lernen soll: „Wussten Sie eigentlich, dass...?“ – „Nein, aber wussten Sie...?“). Immerzu wird dem Leser etwas erklärt: Da sind Menschen und ihre Mentalität, die der Erläuterung bedürfen („Der Tod eines Wildschweins traf die Bretonen im Innersten, sie liebten ihre Wildschweine...“), und Landschaften, die erklärt werden müssen. Wobei die Landschaftsschilderungen (beispielsweise eine halbe Seite über die wechselnde Farbe des Meers) wirkliche Lichtblicke darstellen in der ansonsten eher dünnen Geschichte um drei männliche Leichen, die eines Tages auf den Glénan-Inseln angespült werden. Und immer wieder gibt es Ausführungen zum Essen („Der Hummer war unglaublich.“ – die dann folgende ganze Seite zum Thema bretonischer Hummer im Allgemeinen und Hummer der Glénan im Besonderen kann auf Grund ihrer Länge hier nicht zitiert werden, ist aber kein Einzelfall). Und immer wieder auch Umstände, die dem nun gar nicht mehr so neuen Kommissar erläutert werden müssen. Der wiederum, und auch das schwächt den Roman, ist eine in sich unstimmmige, merkwürdig unsympathisch wirkende Figur, die niemanden und auch sich selbst nicht zu mögen scheint, unsicher und umständlich agierend, wenig profiliert.

Der Fall selbst vermag auch nicht so recht zu interessieren. Was zunächst nach einem Schiffsunglück aussieht, stellt sich natürlich als Mordfall heraus. Und der wird am Ende selbstverständlich gelöst – auf bretonische Art, versteht sich. (cs)



Jean-Claude Izzo: Total Cheops. a.d. Französischen von Katarina Grän & Ronald Voullié. Unionsverlag 2015 • 308 Seiten • 7,95 • 978-3-293-20683-0 ★★★★★

Die Marseille-Krimis von Jean-Claude Izzo (1945–2000) sind heute schon Klassiker. Der Unionsverlag hat nun den ersten aus dem Jahr 1995 in einer handlichen, preiswerten Taschenbuchausgabe neu herausgegeben. Auch wer ihn schon kennt, liest ihn noch einmal mit Vergnügen. Schon allein, um wieder in Marseille einzutauchen. „Izzo besingt die Stadt Marseille, ihre Schönheit im



frühen Sonnenlicht, ihre unverfälschte Lebensfreude. Aber er zeigt auch das tödliche Gift, das in ihr steckt.“ (SWR) Oder um (wieder) den Polizisten Fabio Montale, den Ich-Erzähler, kennenzulernen, der von sich sagt:

Es fehlte mir nicht an Mut. Ich hatte kein Vertrauen. Nicht genug. Nicht ausreichend, um mein Leben und meine Gefühle in irgendjemandes Hand zu legen. Und ich rieb mich mit dem Versuch auf, alles selbst zu lösen. Der Stolz eines Verlierers. Und ich musste zugeben, dass ich im Leben immer verloren hatte. Manu und Ugo, um nur damit anzufangen.

Manu, Ugo und Fabio waren Jugendfreunde. Manu und Ugo kamen auf die schiefe Bahn, Fabio wurde Bulle. Manu wird erschossen. Ugo erschießt, wohl um Manu zu rächen, den Mafioso Zucca, wird dann aber selber von der Polizei erschossen. Vermutlich war alles eine Falle. Außerdem gibt es noch die schöne Lole, die alle drei geliebt haben und die verschwunden ist. Und Leila, die vergewaltigt und ermordet wird. Mit ihr hätte Fabio ein neues Leben anfangen können. Außerdem dabei: der undurchsichtige Batisti, die Killer Morvan und Wepler, die clevere Journalistin Babette, der miese Polizeikollege Argue, die schöne Nutte Marie-Lou...

Fabio will das alles auflösen, die Schuldigen fassen. Mehrmals bekommt er Drohungen: Wenn du weiter machst, bist du ein toter Mann! Er verstrickt sich immer mehr in diesem kriminellen Dschungel. „Der Kreis hatte sich geschlossen, und ich stand knietief in der Scheiße. Total Cheops, wie die Rapper von IAM sagen.“ Fabio liebt diese Band aus Marseille, die ihren Namen aus den englischen Worten „I am“ gebildet haben. Er mag Gerry Mulligan und Astor Piazzolla. Und der Leser mag ihn und seine Lebensweisheiten. Zum Beispiel:

Boxen heißt nicht nur schlagen. Vor allem muss man lernen, Schläge zu kassieren. Sie einzustecken, so, dass sie möglichst wenig wehtun. Das Leben war nichts anderes als eine Folge von Boxrunden. Einstecken und wieder einstecken. Durchhalten, nicht schlappmachen. Und an der richtigen Stelle im richtigen Moment zuschlagen.

Der Leser mag seine coole Art, seine Liebe für gutes Essen:

Ich hatte Lust übers Kochen zu reden. Ein Inventar aller Gerichte aufzustellen, die ich zubereiten konnte. Cannelloni mit Schinken und Spinat zu zaubern. Einen Thunfischsalat mit neuen Kartoffeln anzurichten. Marinierte Sardinen. Ich hatte Hunger.

Nun aber weiß er erst mal nicht mehr ein und aus. Wird er einen Weg aus diesem Dschungel finden? Weiß er am Ende, wie alles zusammenhängt? Lesen Sie selber... (fjs)



Francis Durbridge: Paul Temple und der Fall Gregory. Gesprochen von Bastian Pastewka und Komplizen. Der Hörverlag 2014 • 2 CDs (ca. 107 min.) • 14,99 • 978-3-8445-1718-7 ★★★★★

Scotland Yard kommt nicht weiter und bittet den Londoner Hobbydetektiv Paul Temple um Hilfe: Ein Serienmörder geht um und tötet junge Frauen. An den Tatorten finden sich immer wieder kryptische Grüße von einem Mr. Gregory. Natürlich ist Temple bereit, den Scotland-Yard-Ermittler Sir Graham Forbes zu unterstützen. Gemeinsam mit seiner reizenden Frau Steve stürzt er sich in die Ermittlungen. Dabei fördert er bald nicht nur eine große Anzahl möglicher Verdächtiger zu Tage, sondern entdeckt noch viele weitere Rätsel, die es zu lösen gilt, um den Fall aufklären zu können. Und dann geraten Steve und er auch noch selbst in Gefahr ...

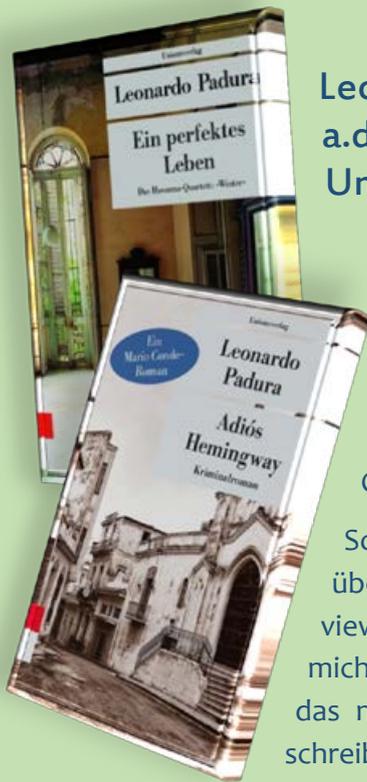
Bastian Pastewka hat sich mit der Produktion dieses Hörspiels einen Traum erfüllt, liebt er doch die Radio-Krimiserien aus den 50er- und 60er-Jahren von Edgar Wallace und Co. Für diese Hommage haben WDR und SWR den ersten Fall des britischen Autors Francis Durbridge, der seine Geschichten über Paul Temple ausschließlich für das Radio schrieb, fast schon detektivisch rekonstruiert, da das Band der deutschen Radioaufnahme damals leider wieder gelöscht wurde.

Pastewka selbst spricht natürlich den klugen, äußerst attraktiven und scharfsinnigen Detective, dazu kommen seine „Komplizen“, die vier sehr gut aufgelegten Sprecher Janina Sachau, Inga Busch, Alexis Kara und Kai Magnus Sting. Gemeinsam entführen sie den Hörer in diese Krimi-Welt, in der man vor lauter kuriosen Verdächtigen leicht mal den Überblick verlieren kann, Frauen niemals die Täter sind und Mörder sich schon mal durch ihre aus Überheblichkeit veröffentlichten Botschaften selbst verraten.

Damit ist dieses Hörspiel für jede Altersgruppe geeignet, denn die Älteren können beim Hören in Nostalgie schwelgen, während die Jüngeren eine ganz andere Art kennen lernen, Kriminalfälle zu erzählen, die durch diesen „Old Fashioned“-Anstrich ihren ganz eigenen Charme hat. Dabei arbeiten die Sprecher, die mit sehr viel Spaß und Verve agieren, nicht nur die unfreiwillig komischen Anteile der Geschichte selbst heraus. In kleinen Zwischenspielen fallen sie aus ihren Rollen heraus und diskutieren und reflektieren das gerade Gehörte, was für den Hörer stets sehr amüsant ist.

Das Ganze wird durch zwar neu eingespielte, aber dennoch herrlich altmodisch anmutende Musikuntermalung zu einem stimmigen Gesamtbild abgerundet.

So bietet „Paul Temple und der Fall Gregory“ perfekte Unterhaltung für einen gemeinsamen Krimiabend, bei dem auch herzlich gelacht werden kann und der Fernseher einfach mal ausbleiben darf. (acb)



**Leonardo Padura: Ein perfektes Leben. Adiós Hemingway.
a.d. kubanischen Spanisch von Hans-Joachim Hartstein.
Unionsverlag 2005/ 2011 • 272/188 Seiten • 10,95/11,95
• 978-3-293-20344-0 und -20614-4 ★★★★★**

Kuba, Ende der 1980er Jahre. Ein Mann ist verschwunden: Rafael Morín. Er hat die Lizenz zu Auslandsreisen, zu Geschäften mit ausländischen Geschäftspartnern. Und vielleicht zu mehr... Also ein hohes Tier in der Nomenklatura des sozialistischen Inselstaates. Der Teniente Mario Conde, genannt El Conde, bekommt den Auftrag, den Fall zu klären.

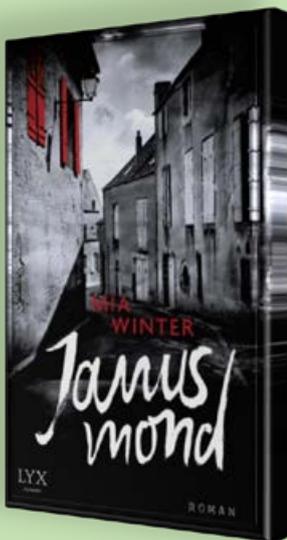
So beginnt ein klassischer Kriminalroman. Leonardo Padura (*1955), ein über Kuba hinaus bekannter Journalist und Schriftsteller, sagt in dem Interview, das im Anhang des Buches abgedruckt ist: Es erscheint mir „zu einfach, mich als ‚Kriminalschriftsteller‘ abzustempeln, denn es ist doch allen klar, dass das nicht stimmt. Ich bin ein Lügner, und wenn ich Kriminalgeschichten schreibe, dann lüge ich, weil es mir um andere Wahrheiten geht, zu denen ich gelangen will.“ (S. 266) Welche Wahrheiten? Er will seine Heimat schildern, den gesellschaftlichen Wandel. Aber bleiben wir auf der Ebene des Kriminalromans.

Zwei Männer stehen im Mittelpunkt. Zum einen der verschwundene Rafael Morín. An einer Stelle heißt es: „Geschäfte sind ein Dschungel, in dem es vor gefährlichen Raubtieren wimmelt und wo es nicht genügt ein Gewehr bei sich zu haben.“ Und weiter: „Ich kenne keinen, der geeigneter dafür wäre als der Genosse Rafael.“ Es geht um „Transaktionen im Ausland, Transaktionen, die einem Angst machen. Rafael hat wie ein Künstler agiert, hat gut und teuer verkauft...“ (S. 189) Zum anderen haben wir den Polizisten Mario Conde, der eigentlich Schriftsteller werden wollte, Vorbild Hemingway. Er gehört zu den „traurigen Polizisten“ (S. 153), denen die Schlechtigkeit der Welt zu schaffen macht. Aber er wird den Fall lösen, auch wenn es etwas gibt, was die Sache nicht gerade einfach macht: Rafael und Mario kennen sich seit der Schulzeit. Sie haben dasselbe Mädchen geliebt: Tamara. Rafael hat sie geheiratet. Er hatte eben mehr zu bieten für diese Frau, die aus einer wohlhabenden Familie stammt. Jetzt bereut Tamara ihre Entscheidung und...

Es geschieht, was man sich denken kann. Dieses und anderes kann man sich bei der Lektüre denken. Aber man verliert sich auch leicht in der Vielzahl der Personen, in den Rückblenden, die wichtige Episoden aus der Schulzeit der beiden Protagonisten in die Gegenwart holen. Und in den Versuchen Paduras, die widersprüchlichen Gegebenheiten der kubanischen Gesellschaft zu schildern. Wer das in Kauf nimmt, wer nicht auf Cliffhanger und andere Mätzchen der Thrillerautoren steht, dem ist dieser Roman zu empfehlen. Ebenso die anderen Romane um den traurigen Teniente Mario Conde. **Ein perfektes Leben** ist der erste Roman von Paduras „Havana-Quartett“. Im vierten Buch verlässt Conde den Polizeidienst. Doch wie Simenon seinen Maigret, so muss auch Padura seinen Helden weiter agieren lassen. Die Leser lieben ihn. Padura

hat noch einige Romane mit El Conde als Ermittler geschrieben. Der ist dann, wie gesagt, kein Polizist mehr, sondern so eine Art Privatdetektiv, obwohl es so was in Kuba gar nicht geben darf. Seinen Lebensunterhalt verdient er sich als Mitarbeiter eines Antiquariats. Er ist auf der Suche nach alten Büchern, die dann teuer verhökert werden. In einem dieser Romane (**Adiós Hemingway**, 2006) werden auf Hemingways alter Finca bei Havanna, jetzt ein Museum, die Überreste einer männlichen Leiche gefunden. Und eine Dienstmarke des FBI. Todeszeitpunkt: vermutlich 1958. Der Mann wurde mit einer Maschinenpistole aus Hemingways Waffensammlung erschossen. War Hemingway der Mörder? Stimmt es, dass er in seinen letzten Lebensjahren vom FBI bespitzelt wurde?

Dieser Roman gefällt mir besser als **Ein perfektes Leben**. Padura schreibt hier knapper, präziser, nicht so weitschweifig. Und wie von selbst entsteht ein spannendes Porträt des alternden Schriftstellers. Einerseits wird er angeprangert: „seine Rachsucht, sein Egoismus, seine Boshaf-tigkeit, seine Grausamkeit.“ (S. 86) Andererseits wird er von seinen Angestellten, für die er wie ein Vater sorgt, wie ein Gott verehrt. El Conde, für den Hemingway immer noch ein Vorbild ist, findet heraus, was in jener Nacht vom 2. auf den 3. Oktober 1958 geschehen ist. Was hier natürlich nicht verraten werden kann... (fjs)



**Mia Winter: Janusmond. Lyx bei Egmont 2015 • 412 Sei-
ten • 14,99 • 978-3-8025-9790-9** ★★★★★

Leon Bernberger ist aus Berlin nach Louisson in Südfrankreich gefahren, um sich von der Polizei bestätigen zu lassen, dass seine Zwillingsschwester Lune dort vor über zehn Jahren zum letzten Mal gesehen wurde. Zurück in Deutschland will er sie für tot erklären lassen. Leon trifft auf Kommissar Christian Mirambeau, der ihm nicht, wie gehofft, einfach einen Stempel auf ein Formular drückt, sondern die Suche nach Lune beginnt. Für Christian hat jeder Mensch es verdient, dass man nach ihm sucht, und er erkennt bald, dass die Familie das bei Lune nicht getan hat. Aber warum nicht? Hatte sie vielleicht einen Grund, um einfach alle Kontakte abzubrechen und unterzutau-chen? Christian forscht nach, muss dabei erkennen, dass weder Leon noch Lune einfach Men-schen sind bzw. waren, und ist irritiert, als ein wichtiger Zeuge, der Lune kannte, wenige Stun-den nach ihrem Gespräch ermordet wird. Lebt Lune noch? Kann sie die Täterin sein?

Weder Leon und Lune konnte mir während der Lektüre sympathisch werden. Nach und nach erfährt man Details aus ihrem Leben und erkennt, dass die Zwillinge schon immer sonderbar waren: Ihre Mutter hatte Angst vor Lune, hielt sie für eine Hexe, ein unnormales Kind, das in allen Menschen nur das Schlechte hervorbringt. Sie schickte sie in ein Internat, misshandelte sie, wies sie in eine Klinik ein und ignorierte eine Vergewaltigung im Kindesalter. Lune ließ alles

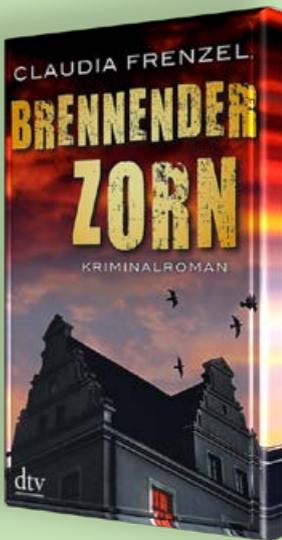


mit sich geschehen und strafte die Mutter mit schweigen und der Manipulation ihres Bruders. Leon hatte ein beinahe inzestuöses Verhältnis zu seiner Schwester, zerbrach an ihrem Verschwinden und musste ebenfalls in einer psychiatrischen Anstalt behandelt werden. Noch heute nimmt er Tabletten, kennt all ihre Briefe auswendig und klammert sich an die Hoffnung, dass Lune doch noch lebt oder er den endgültigen Beweis findet, dass sie tot ist, so dass er ein neues Leben beginnen kann. Dass ihm das gelingen könnte, bezweifelt man als Leser jedoch – Lune hat Leons Leben dominiert, in jeder Form. Er ist nicht nur von ihr abhängig, sondern regelrecht von ihr besessen, obwohl er offen zugibt, dass sie zu besitzergreifend war, niemand sie verstehen konnte, sie mit anderen Menschen spielte, sie manipulierte und nach Lust und Laune verletzte und verließ. Als Leser lernt man sie nicht nur durch die Schilderungen anderer Figuren kennen, sondern vor allem durch die Briefe, die sie an Leon schrieb und die dieser bei jeder passenden Gelegenheit wörtlich zitiert. Es ist schwer, sich ein Bild von dieser Frau zu machen, die selbst nicht zu wissen scheint, wer sie wirklich ist und sein will.

Sympathisch erscheint dagegen Polizist Christian, der ausnahmsweise nicht strafversetzt ist, nicht trinkt und sich vor allem für die Opfer von Verbrechen interessiert und wirklich helfen will. Obwohl er über Lune fast nur Schlechtes hört, fasziniert ihn die fremde Frau mit den gelben Augen, die unglaublich wandelbar zu sein scheint, so dass der Gedanke, sie könne noch leben und sich nur verstecken, durchaus nachvollziehbar ist. Christian ist eventuell ein wenig zu gutgläubig, dass er einem Menschen wie Leon, der ganz offensichtlich geistig gestört ist, so schnell vertraut und ihn sogar bei sich und seiner Familie wohnen lässt, überrascht ein wenig, zumal man immer wieder den Eindruck bekommt, als verdächtige er Leon.

Der Roman ist spannend aufgebaut, obwohl die Suche nach Lune zunächst nur nach einer reinen Formsache aussieht. Niemand hat sie in den letzten Jahren gesehen, sie hat keine Spuren hinterlassen, kein Geld abgehoben, nichts. Trotzdem entwickelt sich der Fall sehr spannend und dass obwohl man das Ende im Grunde schon ahnt – nicht in allen Details, aber zumindest im Groben. Alles wird jedoch nicht erklärt, manche Fragen bleiben bis zuletzt offen und man ist nicht sich sicher, ob hier bloß etwas vergessen wurde zu berichten oder diese Lücken absichtlich geschaffen wurden.

Alles in allem ist *Janusmond* ein ungewöhnlicher, aber spannender Krimi mit sympathischen Ermittlern und wenig sympathischen Opfern und Verdächtigen. Man kann sicherlich nicht alle Gedanken von Leon und Lune nachvollziehen, ja manchmal vielleicht nicht einmal genau verstehen, aber durch den Kontrast zu Christian werden sie dennoch interessant. (rvn)



Claudia Frenzel: Brennender Zorn. dtv 2015 • 416 Seiten • 9,95 • 978-3-423-21571-8 ★★★★★

Der erste Arbeitstag in einer anderen Stadt ist nie einfach, besonders nicht, wenn man wie Kommissar Hanno Kaltwasser längere Zeit nicht gearbeitet hat. In München gab es einen Zwischenfall, an dem Hanno immer noch zu knabbern hat. Ein Einsatz ist ziemlich aus dem Ruder gelaufen und eine Zivilistin ist umgekommen. Sein Wechsel nach Berlin ist nach der Trennung von seiner Frau auch ein privater Neuanfang und so tut er das Einzige, was ihn abzulenken vermag. Er stürzt sich in die Arbeit.

Es passt ihm natürlich bestens, dass ein Fall auf seinem Tisch landet, der nicht leicht zu lösen scheint. In einer alten und aufgrund eines Brandes vor vielen Jahren einsturzgefährdeten Villa wird ein Toter gefunden. Auch wenn vieles auf Selbstmord deutet, hat Hanno Zweifel an dieser Theorie und lässt ein zweites Gutachten anfertigen, welches seine Zweifel teilweise bestätigt. Der Fall wird jedoch immer mysteriöser, als Hanno weitere Nachforschungen anstellt und herausfindet, dass die Villa, die inmitten von zahlreichen Botschaften und Konsulaten steht, eine politische Krise auslösen könnte, würde sie an den Falschen verkauft werden. Bis es zu einem Verkauf kommen kann, muss jedoch erst geklärt werden, wer Anspruch auf die Villa hat. Dies führt zu einem erbitterten Streit in der Familie des ehemaligen Eigentümers und stürzt sie derart ins Chaos, dass auch große Opfer unvermeidbar scheinen. Als Hanno dann auch noch Druck von Oben und ein Zeitlimit zur Lösung des Falls bekommt, ist sein Ehrgeiz erst recht entfesselt und er versucht alle offenen Fragen zu klären.

Die Figur des Hanno Kaltwasser ist clever, witzig, gradlinig und ehrgeizig angelegt. Diese Attribute passen natürlich bestens zu einem Kommissar und Hanno Kaltwasser scheint ein besonders guter zu sein. Seine Selbstzweifel wegen des Zwischenfalles in München belasten ihn zwar, aber er kann sich soweit distanzieren, dass er seiner Arbeit nachgehen kann. Dabei verlässt er sich oft auf sein Bauchgefühl und ist ein sehr authentischer und sympathischer Charakter. Überhaupt sind alle Charaktere sehr realitätsnah und glaubwürdig dargestellt. Da es erst der erste Teil einer Reihe ist, werden die Charaktere sicher im weiteren Verlauf noch an Tiefe gewinnen, aber auch mit wenigen Informationen zeichnet die Autorin von den Beteiligten ein klares Bild, welches durch das Handeln der Personen bestätigt wird.

Brennender Zorn ist ein klassischer Krimi, der an vielen Stellen auch durch die Spannung lebt, die etwas Verborgenes erzeugt, ohne dass wirklich etwas passiert. Der Leser wird nach und nach mit Informationen versorgt und hat durch kurze Wechsel der Perspektiven einen kleinen Wissensvorsprung, welches die Spannung noch weiter unterstützt.

Das Buch endet mit einer Aussicht auf die Fortsetzung, die klar macht, dass Hanno Kaltwasser in Berlin noch viel zu erwarten hat. Ein toller Krimi mit Köpfchen, der von seiner Atmosphäre lebt und bis zur letzten Seite spannend bleibt. (li)



Mario Giordano: Tante Poldi und die sizilianischen Löwen. Lübbe 2015 • 367 Seiten • 14,99 • 978-3-431-03914-6 ★★★★★

Isolde Oberreiter, genannt die Poldi oder auch manchmal ehrerbietig Donna Poldina, ist ein bayerisches Urgestein mit bewegter Vergangenheit. Mit 60 beschließt sie, in Sizilien, der Heimat ihres verstorbenen Mannes, ihren Lebensabend zu verbringen – und wie die Familie, drei sizilianische Schwägerinnen mit Anhang und ein Münchner Neffe, vermutet, sich mit Meeresblick tot zu saufen. Doch dann verschwindet ein junger Mann, der ihr beim Renovieren geholfen hat, sie findet seine Leiche am Strand und beschließt, seinen Mörder zur Strecke zu bringen.

Mario Giordano hat mit Tante Poldi und die sizilianischen Löwen einen erstklassigen Kriminalroman geschrieben, spannend, logisch und jedes Detail passt. Das Ganze ist gespickt mit bayrischen und italienischen Redewendungen, einschließlich einiger bayrischer Flüche, wobei mir „Jalecktsmichdochalleamarsch mit Senf und Blasmusik“ zugegebenermaßen besonders gut gefallen hat. (Ab und zu könnten jedoch Leser, die „nördlich von Augsburg“ leben, ein Wörterbuch oder Glossar im Anhang vermissen.) Die Charaktere sind romanhaft überzeichnet, Eigenschaften z.T. stark übertrieben, aber immer mit liebevollem Respekt und einem kräftigen Augenzwinkern. Valérie wird so beschrieben:

Eine zarte junge Frau erschien auf der oberen Terrasse. Blasser Teint, Jeans, verschlissener Rollkragenpullover mit hochgekrempelten Ärmeln, Sonnenbrille, die kurzen dunklen Haare zerzaust, als käme sie gerade aus dem Bett. „Der Traum jedes kettenrauchenden französischen Filmregisseurs“, erklärte mir die Poldi später. „Wenn’st verstehst, was i meine. Das reine Klischee, pures Destillat der nervösen, wahnsinnig kapriziösen, unerträglich einsamen, hammererotischen und Sartre lesenden französischen Schönheit.“

Auf „die Poldi“ und den ganzen Roman trifft zu:

Und überhaupt – und des kannst dir fei hinter die Ohren schreiben mit deinen kreuzspießerten Jeans- und Polo-Look in Navy-Blue-gilt im Leben eh: Always overdress! Verstehst? Always overdress. Des hat mir der Karl Lagerfeld damals g’steckt. Weil, alte Theaterregel: Dezenz ist Schwäche. Merk dir des.“

Und diese Beschreibungen von Sizilien ... die alten Villen mit verblassten Fresken, die Sagen gestalten zeigen, Schimmelflecken und Wolken, die Landschaft, ihre Düfte und die wilden Mülldeponien, wie eine sizilianische Hochzeitsfeier abläuft, die Begeisterung für das Essen und: Immer eine „belle figura“ machen. So ganz nebenbei lernt man so einiges über Land und Leute. Das Ganze ist so flott geschrieben, gut beobachtet, mit Sachkenntnis, Liebe und voller Lebensfreude und Schwermut. „Süß, salzig, bitter und sauer und das alles zusammen, wie Sizilien



halt“. Historisches über den Schwefelabbau passt da zu esoterischem „finden musst du, nicht suchen“, Gesprächen mit dem Tod und jeder Menge Hölderlin. Und wenn man Lust bekommt, Stellen, die man vor lauter Spannung zu schnell verschlungen hat, nochmal nachzulesen – dann helfen die kurzen Zusammenfassungen oder eher Andeutungen unter den Kapitelnummern und den dekorativen Zitronenscheiben. Ein Beispiel: Kapitel 14: *Erzählt von Schönheit und Tod und von dem, was die Signora Cocuzza nicht hatte vergessen können. Die Jungfrau Maria gibt ihr Geheimnis preis und wird mit Böllern und einer Prozession gefeiert. Die Poldi zieht ihre Schlüsse und stellt Valentinos Mörder eine total raffinierte Falle. Leider entwickeln sich die Dinge dann doch wieder anders und die Poldi muss das geplante Verhör am Abgrund fortsetzen.*

Geschrieben ist die Geschichte aus der Sicht von Poldis Neffen, einem erfolglosen Schriftsteller, den die Tanten überredet hatten, die Poldi von München nach Torre Archirafi zu chauffieren,

da sie eine Heidenflugangst hatte und ihr eine so lange Autofahrt alleine und in nüchternem Zustand nicht zuzumuten war. „Du kannst dir deine Zeit doch einteilen und bist ungebunden“, erklärte meine Tante Caterina, die Stimme der Vernunft in unserer Familie, mir am Telefon. „Und schreiben kannst du genauso gut bei uns, vielleicht sogar besser“. Womit sie meinte: Da du ohnehin arbeitslos und arbeitscheu bist und noch nicht mal eine Freundin hast, obwohl andere Männer in deinem Alter längst Familie haben, kannst du genauso gut bei uns herumgammeln, vielleicht ist es ja noch zu etwas gut. Und das war es dann ja auch schließlich.

Dieser zweite Handlungsstrang oder eher *running gag* seiner Pläne von der ganz großen Familiensaga über mehrere Generationen und dem ersten Kapitel, das während der ganzen Geschichte nicht fertig wird, lohnt allein schon, diesen Roman zu lesen. Endlich hat er dann etwas ganz Großartiges zusammen geschrieben, liest es der Tante vor und:

„Mei, schmeiß weg, den G'lump.“ „Irgendwelche konkreten dramaturgische oder stilistische Anmerkungen?“ Sie goss sich einen Whiskey ein. „Nein, aber des kannst fei besser. Alles eine Sache der Übung.“ Denn vom Erzählen verstand sie was.

Ja, auch Mario Giordano versteht was vom Erzählen und Schreiben! Hier ist ein köstliches Buch, nicht nur als Ferienlektüre, für mich gehört es in die literarische Hausapotheke als sofortiges Gegengift gegen trübe Stimmung aller Arten. (babu)



Julie Masson: Ein Commissaire geht baden. rororo 2015 • 315 Seiten • 9,99 • 978-3-499-26965-3 ★★

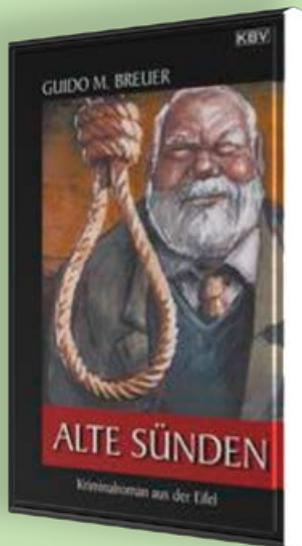
Titel, Cover und Rückentext – „strahlender Sonnenschein, azurblauer Himmel“ – suggerieren eine unterhaltsame Urlaubslektüre, verbunden mit angenehmer Spannung, die aus dem neuen Fall des Commissaire erwachsen soll. Leider erfüllen sich die Hoffnungen nicht. Es ist kein schlechter Roman, vor allem die Natur- und Landschaftsbeschreibungen machen hin und wieder Spaß und wecken etwas wie Vorfreude auf einen Urlaub, aber doch nur selten und eher kurzfristig. Mag auch sein, dass das Thema – Tod von zwei Spitzensportlern während der Surfweltmeisterschaften – nur einen Leser so richtig interessiert und packt, wenn er mit dem Sport vertraut ist.

Als der erste – junge, gesunde – Surfer stirbt, gehen alle von einem tragischen Unfall aus. Alle bis auf Commissaire Lefevre. Der glaubt nicht an einen Zufall. Und als wenig später der zweite Surfer tot auf dem Sand liegt, ist die Sache klar: Hier geht es etwas vor sich, das dringend polizeilichen Beistand erfordert, auch wenn es immer noch nicht alle so sehen.

Eingeschobene undurchsichtige Szenen von anderen Personen aus dem Umfeld der Toten sollen die Spannung steigern durch geheimnisvolles Gehebe und Andeutungen, aber es wird dadurch auch recht schnell klar, wohin die Geschichte steuert und wer wirklich Hauptverdächtiger ist. Der ist übrigens auch der Täter, wie man sich schon sehr früh denkt. Die Handlung ist relativ dünn, und um dies zu kaschieren, werden zu viele Szenen eingefügt zu Personen, die mit dem eigentlichen Geschehen gar nichts zu tun haben. Erklärungen von Hintergründen aus dem Leben Unbeteiligter, die nichts zur Handlung beitragen, sind ebenso entbehrlich wie Erläuterungen, warum manche Dinge eben so sind, wie sie nun mal sind. Diese Langatmigkeit, die im Nichts verpufft, macht die Lektüre über ganze Strecken hin langatmig und nimmt die ohnehin schon spärliche Spannung.

Auch die Personen, egal welchen Ranges innerhalb der Geschichte, sind psychologisch nicht tiefschichtig ausgearbeitet, wirken merkwürdig eindimensional, wiederholen sich im Reden, Denken, Handeln, und die Dialoge bleiben ohne Leben, sind papieren.

Trotzdem soll nochmal die Leistung von Julie Masson betont werden, diesen Roman auf Deutsch – für sie eine Fremdsprache – geschrieben zu haben. Aber vielleicht liegt es gerade daran, dass die Feinheiten fehlen, die dem Roman seine besondere Note hätten verleihen können. (avn)



**Guido M. Breuer: Alte Sünden. KBV 2014 • 230 Seiten •
9,50 • 978-3-95441-163-4 ★★**

Beim vorliegenden Roman handelt es sich um den fünften Band der recht erfolgreichen Reihe um den kriminalisierenden Opa Bertold. Protagonist ist Lorenz Bertold, ein alter, kleiner, rundlicher Herr mit Strubbelbart, der in der Seniorenwohnanlage „Burgblick“ in der nördlichen Eifel wohnt. Seine Fälle löst er gemeinsam mit einer kleinen Gruppe von Mitstreitern, die hier gemeinsam mit ihm lebt bzw. (im Falle des Pflegers) im Heim angestellt ist. Da gibt es neben Opa Bertold zunächst die agile Bärbel, eine überzeuge Veganerin, dann Gustav, der homosexuell ist und überlegt, ob er im Alter doch noch mit seinem Freund Alexander zusammenziehen soll, und den jungen Pfleger Benny Bethge, der die älteren Herrschaften bei ihren Ermittlungen unterstützt und ihre Aktivitäten vor der garstigen Heimleiterin geheim zu halten versucht.

In dieser Zusammenstellung wurden bereits vier Fälle gelöst. Dabei muss noch erwähnt werden, dass Opa Bertolds Enkeltochter Rita Bertold Kommissarin der Kriminalpolizei ist, und dass Lorenz Bertold selbst seit Jahren versucht, einen Krimi um einen gewissen alternden Kommissar Wollbrand zu schreiben, der deutliche Züge seiner eigenen Person aufweist. (Daher rühren auch seine ständig gebrabbelten Kommentare des eigenen Handelns im Stile von: „Der in Ehren ergraute Ermittler war unsicher wie nie.“ oder „Kommissar Wollbrand war froh, immerhin nur halb senil zu sein.“) Fall Nummer fünf fällt nun recht skurril aus.

Aber zunächst Grundsätzliches zu den Personen. Die Schilderung der alten Leute ist ein wenig unklar. Einerseits ist die Seniorenwohnanlage, in der man lebt, ein „echtes“ Altersheim mit allem, was an äußerlichem und innerem Inventar dazu gehört: es gibt beispielsweise einen Speisesaal, in dem alle Bewohner gemeinsam zu festen Zeiten ihre Mahlzeiten einnehmen. Und es gibt die bereits erwähnte unsympathische und neugierige Heimchefin, die die Tendenz hat, die Bewohner wie kleine Kinder zu behandeln. Die wiederum klagen oft über körperliche Gebrechen: Opa Bertold braucht morgens immer eine Weile, um in die Gänge zu kommen; und beim Laufen tut ihm alles weh. Andererseits aber nehmen sich die Senioren im Laufe der Handlung gewaltige Märsche vor, sie reiten längere Strecken (der lädierte Opa Bertold zum ersten Mal im Leben) und campieren schließlich einige Tage lang in Zelten inmitten einer umherziehenden Gruppe, die mit Wild-West-Unterhaltungsspielen zahlendes Publikum unterhält. Das ergibt kein schlüssiges Bild, vor allem nicht, wenn man die Realität eines Seniorenwohnheimes aus eigener Anschauung nicht nur von außen, sondern auch von innen kennt. Sicherlich hat Guido M. Breuer sich über das Leben in derlei Einrichtungen informiert; er mutet seinen Personen um ihrer Originalität willen aber allerhand komplett Unrealistisches zu.

Auch die Handlung des Buches Nummer fünf ist reichlich abstrus: Alles beginnt, indem eine Bande in Cowboy-Kostümen einen vornehmen Juwelier überfällt, bis auf eine Zeugin sämtliche Anwesenden gnadenlos erschießt, das Geschäft ausraubt und anschließend spurlos verschwindet. Gleich darauf taucht dann aber ein afrikanischer Medizinmann am Tatort auf, der Albino Deogratius Mbumba. Er kümmert sich um die einzig Überlebende und rettet so die schwer verletzte Frau. Ihn nimmt die eintreffende Polizei in Gewahrsam, muss ihn dann aber gehen lassen. Daraufhin steht der rätselhafte Mann abwechselnd nachts in Opa Bertolts Seniorenwohnheim (weil er dessen Adresse aus irgendeinem Grund hat und ihn sucht), oder aber er taucht bei der oben schon erwähnten Wild-West-Truppe auf, deren Anführer namens Crisum er aus einem früheren Leben gut kennt.

Am Ende des sehr verwirrenden, dafür aber nur mäßig spannenden Buches löst sich alles in Wohlgefallen auf: Der Mörder wird auf nicht sehr originelle Weise enttarnt, die Senioren ziehen wieder zurück in ihr komfortables Heim, Opa Bertolds eigener Kriminalroman wird wie auch früher nicht geschrieben – und der nächste Fall kommt bestimmt. (cs)



Rita Falk: Zwetschgendatschikomplott. dtv premium 2015
• 272 Seiten • 14,90 • 978-3-423-26044-2 ★★★★★

„Drei Morde an jungen Frauen in München, ein Bürgeraufstand in Niederkaltenkirchen – und dann diese verfluchte Sache mit der Susi“ – so die Inhaltsangabe auf dem Buchrücken, und damit ist der Fall, den der Franz Eberhofer mit Freund und Privatdetektiv Rudi Birkenberger angeht, eigentlich auch schon ganz beschrieben.

Die Dirndlmorde und schon gar zur Wiesn-Zeit findet der Chef vom Franz nun gar nicht gut, und so wundert es nicht, wer der seinen Hintern mal so richtig bewegen soll. Der Fall beginnt absolut makaber: mit dem abgetrennten Finger einer Frau im Schnabel einer Krähe auf dem Balkon vom Rudi. Das hat der jetzt davon, dass er ins Münchner Schlachthofviertel gezogen ist. Jedenfalls macht sich der Rudi auf die Suche und findet dann auch den Rest der Leiche, und dann sind es bald noch ein paar Frauenleichen mehr.

Wie in allen Franz-Eberhofer-Krimis ist es gar nicht der Fall, der die Lektüre des Buches so reizvoll macht, vielmehr das ganze „Drumherum“. Zum Beispiel das wunderbare Dorfleben in Niederkaltenkirchen, das durch die großartigen Pläne eines Baulöwen, der sogar den Bach verlegen will, empfindlich gestört wird. Die exquisit getroffene bayrische Denk- und Sprechweise der Dorfbewohner, manchmal ganz schon heftig-deftig. Aber ohne diese gepflegt lockere Ausdrucksweise käme die bayrische Mentalität halt auch gar nicht so gut rüber, auch wenn es manchmal schon unter die Gürtellinie geht, ohne jede *political correctness*...



Neben den Dirndlmorden gibt es aber noch was Privates, das den Franz ganz schon beschäftigt: die Susi. Blöderweise hat er ja im vorausgehenden Band seine eigene Hochzeit mit ihr auf dem Hochsitz verschlafen, worauf die Susi sich von ihm getrennt hat und absolut nichts mehr von ihm wissen will. _Aber eigentlich hat er dann doch noch Glück gehabt, meint der Franz, denn jetzt ist die Susi schwanger, bestimmt von dem Italiener, mit dem sie zwischendrin mal zusammen war...

Bei aller deftigen Bissigkeit kommt der Humor bei Rita Falk nie zu kurz, und sie ist auch gewillt, sich selbst auf den Arm zu nehmen. Oder wie soll man es sonst interpretieren, wenn der Rudi nun die Wohnung in der Rita-Falk-Straße hat, „wer auch immer dieses Weib sein mag“... Jedenfalls ist eines klar: Langeweile kommt an keiner Stelle auf, und wer Provinzkrimis mag und keine Probleme mit dem Bayrischen hat, der wird auf das Allerbeste und Unterhaltsamste bedient...

Hübsch zu lesen ist übrigens auch das Nachwort von Rita Falk. Es ist so viel geschrieben worden über sie und ihre Romane, und hier stellt sie mal einiges klar, zeichnet den Weg, den sie mit ihren Büchern seit 2008 gegangen ist. Ach ja, und natürlich fehlen auch hier nicht die Rezepte aus dem Kochbuch von der Oma anno 1937, mit der sie den Bub verwöhnt. Bratensülze mit Bratkartoffeln zum Beispiel, mit Zwiebeln natürlich. „Weil Bratkartoffeln ohne Zwiebeln – das geht gar nicht. Das wäre ja praktisch wie ein Papa ohne Beatles.“ (avn)

Wir haben für Sie gelesen und gehört:

acb: Anna-Carina Blessmann

avn: Astrid van Nahl

babu: Barbara Bursch

cs: Carmen Seehafer

fjs: Franz Joachim Schultz

li: Larissa Immel

rvn: Ruth van Nahl



Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----|
| Malcolm Mackay: Der Killer hat das letzte Wort. Fischer TB 2015 | 1 |
| Victor Thoma: Ein toter Mann ist dich kein D-Zug. steinbach sprechende bücher 2014..... | 2 |
| Jean-Luc Bannalec: Bretonische Brandung. Goldmann 2014 | 4 |
| Jean-Claude Izzo: Total Cheops. Unionsverlag 2015 | 5 |
| Francis Durbridge: Paul Temple und der Fall Gregory. Der Hörverlag 2014..... | 7 |
| Leonardo Padura: Ein perfektes Leben Adiós Hemingway. Unionsverlag 2005/ 2011 | 8 |
| Mia Winter: Janusmond. Lyx bei Egmont 2015..... | 9 |
| Claudia Frenzel: Brennender Zorn. dtv 2015 | 11 |
| Mario Giordano: Tante Poldi und die sizilianischen Löwen. Lübbe 2015 | 12 |
| Julie Masson: Ein Commissaire geht baden. rororo 2015..... | 14 |
| Guido M. Breuer: Alte Sünden. KBV 2014 | 15 |
| Rita Falk: Zwetschgendatschikomplott. dtv premium 2015 | 16 |